

verstehe ich unter Familie.«

»Was willst du damit sagen? Was ist meinem Vater zugestoßen? Was weißt du ...?« Josie spürte, wie ihr Herz zu rasen begann. Sie hatte in all den Jahren nie ein Wort mit jemandem darüber gewechselt, hatte nicht gewagt, danach zu fragen aus Furcht vor einer Nachricht, die sie in Wahrheit nicht hören wollte.

Hertha legte einen Finger auf die Lippen. »Pscht ...!«, sagte sie, »reg dich nicht auf. Das ist nur so eine Formulierung. Ich habe seit dem Tag deiner Ankunft nichts von ihm gehört. Und die wenigen Menschen, die ich in Hamburg kenne, wissen auch nichts. Das ist die Wahrheit.«

»Was heißt das? Ist er nicht mehr in der Stadt? Ist das der Grund dafür, warum er sich nicht meldet?«

Josie begann zu weinen. Sie ließ den Kopf sinken und die Hände in den Schoß fallen. »Josie, er war mein Cousin ...«, sagte Hertha eindringlich, als könnte Josie das irgendwie beruhigen.

»Wieso war?«, fuhr Josie auf.

»Ich meine: *ist*. Er ist mein Cousin – *nur* mein Cousin, mehr nicht. Wir hatten nie ein enges Verhältnis, wir lebten an verschiedenen Orten ganz verschiedene Leben. Im Grunde genommen wusste ich nur, dass es ihn gibt, ihn und sein berühmtes Hotel. Und dass es dich gibt. Wenn er jetzt hier ins Dorf käme, würde ich ihn vermutlich gar nicht erkennen.«

Josie sah ihre Tante erstaunt an. So hatte sie noch nie mit ihr gesprochen, überhaupt hatte sie Hertha noch nie so viel auf einmal sagen hören. Sie war eine tatkräftige Frau, die mit wenigen Worten klarzumachen pflegte, was sie wollte. Und wer sie nicht verstand, der hatte ein Problem.

»Er hätte doch schon längst ein Lebenszeichen geben müssen ...«, sagte Josie zaghaft.

»Ja, Kindchen, hätte er vielleicht. Aber das heißt nicht, dass er nicht mehr lebt. Viele Menschen sind in den Jahren nach Kriegsende verstreut worden und viele sind ebenso unerwartet wieder aufgetaucht. Er wird sich melden, da bin ich sicher.«

Josie sah ihre Tante an. »Nein«, sagte sie, »bist du nicht. Wie könntest du auch? Wie kann man so etwas ganz sicher wissen?«

»Dass du zu uns gehörst, das weiß ich ganz sicher. Und zwar so lange wie du möchtest. Du wirst sicherlich schon Zukunftspläne machen. Und wenn du soweit bist, wirst du sie mir mitteilen. Lass dir Zeit, Kindchen. Lass uns froh sein, dass wir alles halbwegs überstanden haben, andere hat es schlimmer getroffen.«

Haben wir es überstanden?, dachte Josie. Habe ich es überstanden? Hat mein Vater es überstanden? Hat Renatus es überstanden? Hat Rasmus' Vater es überstanden? Hat Balduin es überstanden? Hat Hans Wauschkuhn es überstanden?

Der Gedanke an den Maler ließ sie zusammenzucken – sie war für den Abend noch mit Rasmus in der Werkstatt des Malers verabredet. Dies war der sicherste Platz im Dorf, um sich unbemerkt zu treffen – Wauschkuhn kümmerte sich nicht um sie, er war ausschließlich mit seinen Bildern und Skulpturen beschäftigt. Rasmus und sie gehörten zu den wenigen, die er in seiner Umgebung duldete. Ob sie in seiner Werkstatt waren

oder nicht, schien ihn nicht weiter zu interessieren. Und selbst wenn eine Gruppe Kunststudenten eintraf, beachtete er seine Gäste kaum. Es war dann meist Sonja Töpfer, die Klavierlehrerin, die als Gastgeberin einsprang und die Besucher herumführte.

»Einer muss das ja machen«, hatte sie einmal gesagt. »Außerdem ist er wirklich ein ganz Großer, da ist es mir eine Ehre, seine Gäste begrüßen zu dürfen.«

Weshalb Wauschkuhn einer der ganz Großen sein sollte, hatte niemand im Dorf so richtig verstanden, auch Josie und Rasmus nicht, wenngleich ihnen beim Betrachten seiner Werke dämmerte, dass sie ziemlich besonders waren. Zumindest sah nichts auf den Bildern so aus wie das, was es sein sollte.

»Ich weiß alles zu schätzen, was ihr hier für mich getan habt«, antwortete Josie ihrer Tante. »Ich weiß, dass es nicht selbstverständlich ist, und ich werde dir für immer dankbar sein. Ihr alle habt Opfer gebracht, damit ich hier mit euch leben kann. Auch Manfred – sei nicht streng mit ihm ...«

»Er ist verknallt in dich. Aber er benimmt sich so, dass man das Gegenteil annehmen muss. Er ist da wie sein Vater, der ist auch so ein verquerer Mensch, deshalb bringt Manfred mich manchmal so auf die Palme. Ich weiß natürlich, dass du seine Gefühle nicht erwidert, und ich weiß auch, in wen du verliebt bist. Das ist schon in Ordnung, Kindchen. Pass nur immer gut auf dich auf ...«

»Sie haben nur eines im Kopf: Weiber«

Josie klangen die Worte ihrer Tante noch in den Ohren, als sie das Haus verließ und zum Waldrand ging, wo Rasmus auf sie wartete. Wieso aufpassen, dachte sie, was sollte Rasmus ihr antun? Oder war er gar nicht gemeint? Egal: jetzt trat er hinter einem Baum hervor und legte seine Arme um Josie. Sein Lächeln – da war es! Sie konnte sich daran nicht sattsehen. In Rasmus' Gesicht fand Josie alles, was sie brauchte, um sich sicher und geborgen zu fühlen.

Da war sie nicht die einzige. Schon am ersten Schultag war es ihr aufgefallen. Sie war mit ihm gemeinsam zur Schule gegangen, er hatte ihr alles erklärt und gezeigt, ihre Fragen beantwortet und gleich in der ersten Stunde begann dieses entsetzliche Dröhnen. Schon als es noch ganz leise war, in weiter Entfernung, spürte man die tödliche Bedrohung. Je näher es kam, desto mehr Angst breitete sich unter den Kindern aus, manche liefen in Panik nach draußen. Als die britische Bomberstaffel auf ihrem Weg nach Hamburg über Hemelinghausen hinwegglitt, war der Lärm so infernalisch, dass die Kinder sich zu Boden warfen, die Hände an die Ohren pressten und sich die Seelen aus dem Leib schrien. Die junge Lehrerin war bemüht, für Ordnung zu sorgen, hätte aber auf verlorenem Posten gestanden, wenn Rasmus nicht gewesen wäre, der – obwohl kaum älter als manche der verstörten Kinder – sie beruhigte, sie in den Arm nahm, ihnen gut zusprach und sie schließlich in den Klassenraum zurückführte.

Daran wurde Josie erinnert, als eine der Heidschnucken dicht hinter ihr plötzlich zu blöken begann, sodass sie mit einem Schreckensschrei zusammenfuhr und davongelaufen wäre, wenn Rasmus nicht gewesen wäre. Er nahm ihre Hand, sah sie mit diesem intensiven Blick an und sagte: »Ist nur eins von den Stinkerchen. Du weißt ja, die Hitze macht ihnen zu schaffen ...«

Während sie dann Hand in Hand auf die Baracke des Malers zugehen, dachte Josie, wie es wohl wäre, wenn ihr Vater sie tatsächlich eines Tages nach Hamburg zurückholen würde und sie Rasmus verlassen müsste. Würde er mitkommen? Vermutlich nicht, was sollte er in Hamburg? Er kannte dort niemanden, hier jedoch wurde er gebraucht: Seine Mutter war mit den Anfällen des Vaters, mit den Drillingen, mit Haushalt und Hof am Rand ihrer Kräfte. Und dann war da noch Margret, Rasmus' ältere Schwester, die hinten im Garten in einer Bretterbude lebte und über die niemand im Dorf sprach. Nein, ohne ihn wäre seine Mutter verloren.

Als sie Wauschkuhns Atelier erreichten, stutzten sie: Drinnen waren Stimmen zu vernehmen! »Sehr verdächtig«, murmelte Rasmus halb im Scherz, aber sie wunderten sich tatsächlich nicht wenig. Eine kratzige, brüchige Männerstimme – eindeutig die des Malers – und eine Frauenstimme im intensiven Gespräch. Sie lauschten eine Weile, dann flüsterte Rasmus: »Das ist die Töpfer!« Josie nickte. Es war die Klavierlehrerin, die nun laut und im ungehaltenen Tonfall sagte: »Die gehören alle hinter Gitter, diese Lumpen!«

Josie und Rasmus sahen sich verdutzt an. »Komm, wir gehen!«, sagte er und wollte Josie wegziehen. Sie schüttelte den Kopf. »So hab ich Frau Töpfer noch nie sprechen hören«, wisperte sie, »worüber reden die?«

»Das geht uns nichts an«, sagte Rasmus, »man lauscht nicht an fremden Türen ...«

»Ja, stimmt«, flüsterte Josie, »aber – wer soll hinter Gitter?«

»Josie, bitte!«

»Geh du schon, wir treffen uns dann gleich hinterm Schafstall. Ganz kurz nur noch ...!«

Rasmus seufzte, dann ließ er Josies Hand los und eilte davon.

Im selben Moment wurde die Tür von innen aufgerissen und Sonja Töpfer sah Josie an. »Hab ich doch richtig gehört!«, rief sie, »hier ist tatsächlich jemand! Nur herein, junges Fräulein, nur herein!«

»Nein, nein, ich wollte nur ...«

»Das kannst du uns ja in Ruhe erzählen«, sagte sie und zog Josie über die Schwelle.

»Oho!«, rief Hans Wauschkuhn, der auf einem Melkschemel vor einer Staffelei saß, über und über mit Farbe beschmiert war und mit einem Pinsel große rote Kreise auf die Leinwand malte, »du bist es! Und wo ist dein junger Freund? Ich nehme an, ihr wolltet es euch wieder gemütlich machen bei mir?«

Josie wurde knallrot. »Er ... er wollte nicht mit reinkommen, als wir gehört hatten, was Sie eben sagten«, stammelte sie.

»Was haben wir denn gesagt?«, wollte Sonja Töpfer wissen.

»Irgendwas mit Gittern – glaube ich ...«

»Genau! Wer bei anderen lauscht, gehört hinter Gitter, das ist wohl wahr!«, rief Wauschkuhn und deutete mit dem Pinsel auf Josie.

»Wir wollten nicht lauschen, aber Sie haben so laut gesprochen.«

»Dafür haben wir gute Gründe«, sagte Frau Töpfer erregt. »Es muss endlich Schluss sein mit dem Schweigen! Ein Unrecht zu verschweigen ist genauso schlimm, wie es zu begehen. Hab ich recht?«

»Ja«, sagte Wauschkuhn und malte die nächsten Kreise.

»Darf ich dann jetzt gehen?«, fragte Josie beklommen.

»Ich glaube, es ist höchste Zeit, dass du endlich erfährst, in was für einen Saustall du hier geraten bist«, sagte Frau Töpfer, »jemand, der bei Verstand ist und nicht mit beiden Beinen drinsteckt im diesem – diesem Dreck! Nein, du darfst nicht gehen. Du hörst jetzt zu. Setz dich!«

»Wie lange lebst du jetzt hier?«, fragte sie, als Josie sich auf einen ähnlichen Stuhl gesetzt hatte, wie der, auf dem Wauschkuhn hockte. Ganz vorn auf die Kante setzte sie sich, die Fußspitzen auf dem Boden.

»Sieben Jahre.«

»Und da ist dir noch nie aufgefallen, dass hier vieles nicht stimmt – ganz und gar nicht stimmt!?«

»Wovon reden Sie?«

»Sonja!«, meldete sich der Maler zu Wort, an dessen Unterlippe eine erloschene Zigarette klebte, die beim Sprechen auf und ab wippte. »Woher sollte sie denn? Sie ist doch selbst Opfer dieser – dieser Menschen. Ja, nennen wir sie ruhig Menschen. Auch der schlimmste Verbrecher ist letztlich nur ein Mensch. Wenn man im KZ etwas lernt, dann das.«

Josie sah ihn mit aufgerissenen Augen an. »Wo?«, fragte sie leise.

»Siehst du, nicht mal das weiß sie ...«

Josie sah zu Boden. Was ging hier vor, wovon sprachen die beiden, was machte sie so zornig? Sie brauchte nicht lange auf die Antwort zu warten. Sonja Töpfer setzte sich Josie gegenüber. Sie sah sie eine Weile ernst an, dann sagte sie: »Ich erzähle dir jetzt was. Ein Geheimnis. Ich weiß nicht, ob ich dich damit überfordere, aber eines brauchst du nicht: es für dich behalten. Es ist nämlich in Wirklichkeit gar kein Geheimnis, jeder hier im Dorf kennt es, zumindest jeder Erwachsene. Willst du es hören, Josephine?«

Josie nickte zaghaft.

»Du kennst Rasmus' Schwester?«

»Welche? Er hat vier.«

»Die älteste, Margret.«

»Ich habe sie nur selten gesehen, sie kommt kaum raus aus ihrer Hütte hinten im Garten und spricht mit niemandem.«

»Außerdem hat sie einen kleinen Sohn, der in Irmis Alter sein müsste.«

»Ja, aber den habe ich noch nie gesehen. Man darf ja nicht hinein in die Hütte.«

»Das dunkle Geheimnis, ja. Das dunkle Geheimnis von Hemelinghausen. Was mag sich in der Hütte verbergen?«

Josie spürte, wie sie zu zittern begann. »Ich weiß es nicht ...«, sagte sie.

Jetzt, wo Frau Töpfer darüber sprach, dämmerte ihr, dass sie es schon immer seltsam gefunden hatte, dass Margret sich fast nie zeigte und kein Wort sprach.

Sie schien den Verstand verloren zu haben, so etwas in der Art hatte Josie sich zusammengereimt aus dem Wenigen, was Rasmus ihr darüber erzählt hatte. Auf ihre Nachfragen hatte auch er keine Antworten gewusst, hatte nur gesagt, dass das Thema in seiner Familie tabu wäre. Man brachte Margret dreimal täglich Essen und das war's.

»Erzähl du es ihr, Hans«, sagte Sonja Töpfer jetzt, »du warst schließlich dabei, im Gegensatz zu mir.«

»Ja, war ich. Kurz bevor ich in ›Schutzhaft‹ kam. So nannte man das, Josie: Schutzhaft. Leute, die nicht ganz richtig im Kopf waren, mussten vor sich selbst geschützt werden. Und wer nicht richtig im Kopf war, das bestimmten sie. Bei mir waren es meine Bilder, aus denen sie schlossen, dass sie mich vor mir selbst schützen müssten. Es hatte übrigens niemand im Dorf etwas dagegen einzuwenden, als sie mich abholten. Sie schienen sogar pikiert zu sein, als ich es später wagte, lebendig zurückzukehren.«

Wauschkuhn legte den Pinsel aus der Hand, spuckte den erloschenen Stummel auf den Boden und zündete sich eine neue Zigarette an. Er wandte sich zu Josie und sah ihr in die Augen. »Margret war eine hübsche junge Frau. Das ist sie ja immer noch, wie man sehen kann, wenn sie sich mal zeigt. Ihr Vater war irgendwo in Afrika unterwegs und wie fast alle deutschen Familienväter zu der Zeit damit beschäftigt, neuen Lebensraum für Vaterland und Führer zu erobern. Der Mann von deiner Tante Hertha machte das dasselbe in Russland, nur dass er bis heute nicht wiedergekommen ist. Margret hatte jedenfalls alle Hände voll zu tun, ihrer Mutter mit den vier kleinen Kindern zur Hand zu gehen – und dann war sie selbst auf einmal Mutter.«

»Auf einmal?«, platzte Josie heraus. »Wie geht das denn?«